

Jörn Albrecht
Universität Heidelberg

Literarische Übersetzung: Geschichte – Theorie – Praxis

ABSTRACT

The present summary of my lectures on literary translation given at the University of Wrocław in summer 2011 begins with some introductory remarks concerning methodological problems: Can literary translation really be taught and if so, can it be taught to a Polish audience by a lecturer practically ignorant of the Polish language and literature? How may this deficit be compensated? The theoretical part deals with three complex questions:

- 1 The relation between two apparently antagonistic approaches to translation studies, the retrospective-descriptive and the prospective-prescriptive approach. It is shown that these two approaches are complementary and by no means antagonistic.
 - 2 The distinction between three levels (metaphorically “floors”) of research issues within the global field of translation studies: a) the technique of translation (translation procedures), strictly related to linguistic problems; b) the strategy of translation, ie decisions made by the translator that do not depend on linguistic facts but on external factors. Such decisions may relate to specific characteristics of the readership to which the translation is destined or the purposes pursued by the translator, and finally c) the “Übersetzungsbetrieb”, ie translation as a public institution, the whole “machinery” concerned with and all the factors connected with it.
 - 3 The correlation between the above mentioned “floors” of translation studies and the three most important theoretical approaches to literature: a) the “biographic-positivist” approach that emphasizes the connection between life and work of an author; b) the “ideological” approach, based on the assumption that literature may reflect the main ideas, values and problems of a given society at a certain time and finally c) the strictly “textual” approach, that neglects all the external factors of the literary work, focusing only on the formal “make-up” of the text (“werkimmanent”).
-

1. Vorbemerkungen

Es fällt mir nicht ganz leicht, einen Bericht über die zwölf Stunden zu erstatten, die ich vor einer kleinen, aber hochkonzentrierten Gruppe von Studierenden im

Rahmen der IATI Summer Trans IV am *Instytut Filologii Germańskiej* der *Uniwersytet Wrocławski* über Fragen der literarischen Übersetzung gehalten habe. Das liegt gewiss nicht an den äußeren Umständen. Es herrschte strahlendes Sommerwetter; der kurze Fußweg vom angenehmen Hotel mit dem schattigen Biergarten an der Oder war gerade lang genug, um es mir zu gestatten, den geplanten Verlauf der kommenden vier Unterrichtsstunden an jedem Vormittag nochmals zu rekapitulieren. Dass meine kleine Gruppe dann auch am Sonnabendvormittag, bei Badewetter, vollständig erschienen war, hat mich nicht nur überrascht, sondern auch ein wenig gerührt. Die eigentliche Schwierigkeit bei der Abstattung meines Berichts liegt in der noch nicht gerade „ehrwürdigen“, jedoch bereits ansehnlichen Tradition der Summer Schools zur Translationswissenschaft: Ich habe an allen vorangegangenen Veranstaltungen teilgenommen: Innsbruck (2004), Saarbrücken (2005), Wien (2008) und zwar jedes Mal mit mehr oder weniger dem gleichen Thema. Natürlich variiert man den Inhalt immer wieder, aber auch über das vorangegangene „Thema mit Variationen“ habe ich an anderer Stelle bereits ausführlich Rechenschaft abgelegt (Albrecht 2009). Es wird also nötig sein, andere Akzente zu setzen, weniger darüber zu berichten, was man tatsächlich getan hat, als vielmehr darüber, was man bei vergleichbaren Anlässen tun könnte und tun sollte. Zunächst jedoch eine Übersicht über die behandelten Inhalte. Die Veranstaltung wurde folgendermaßen angekündigt:

„Kann man denn literarisches Übersetzen lehren?“ wird man oft gefragt. Auf eine solche Frage wird dieser Kurs ganz bewusst keine unmittelbare Antwort geben. Es sollen vielmehr zunächst einige Informationen zur Geschichte der (literarischen) Übersetzung (einschließlich der Bibelübersetzung) gegeben werden – weit weniger ausführlich und nicht allein auf die Zielsprache Deutsch festgelegt wie der Kurs des Kollegen Pöckl. Am zweiten Tag wird es dann um theoretische Probleme gehen. Dabei wird einerseits auf die Fragestellungen zurückzukommen sein, die sich am ersten Tag bei der Vorstellung und Diskussion der historischen Beispiele ergeben haben, andererseits soll gezeigt werden, in welchem Maß das „Wie“ der Übersetzung davon abhängt, was man zu einem gegebenen Zeitpunkt und in einer bestimmten Kultur unter „Übersetzung“ versteht, was das Publikum in der Regel von einer Übersetzung erwartet und was ein bestimmter Übersetzer mit seiner Arbeit erreichen will (erweiterte und modifizierte „Skopostheorie“). Darüber hinaus wird auf die Rolle der „übersetzten Literatur“ im Literaturbetrieb und einige damit zusammenhängende literatursoziologische Fakten einzugehen sein. Den Abschluss bildet ein Bericht aus der Praxis. Der Kursleiter wird über Erfahrungen mit Lektor(inn)en und Verlagen berichten, über erhaltene und möglicherweise erzielbare Honorare, dazu über einige juristische Fragen (Übersetzungs- und Übersetzerrecht). Beispiele werden aus unterschiedlichen europäischen Sprachen herangezogen werden, und zwar so, dass auch diejenigen das Wesentliche mitbekommen, die die betreffende Sprache nicht beherrschen. Im Mittelpunkt wird das Deutsche stehen. Erst am Schluss werden die Teilnehmer

dann beurteilen können, ob sie nun »nur« etwas über die literarische Übersetzung erfahren oder ob sie auch Anregungen für die eigene praktische Arbeit erhalten haben (offizielle Ankündigung).

Aus der nun folgenden Inhaltsangabe mag noch etwas klarer hervorgehen, welche Fragen in dem zwölfstündigen Kurs behandelt wurden:

I. Zur Einführung

1. Widersprüchliche Meinungen zur (literarischen) Übersetzung
2. Medias in res: Hölderlin „Hälfte des Lebens“
3. Übungen zur Einführung

II. Einige Informationen zur Übersetzungsgeschichte

- 1.1 Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden, Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin
- 1.2 Übersetzen in der Antike
- 1.3 Vertikales und horizontales Übersetzen im Mittelalter
- 1.4 Der Aufstieg der europäischen Volkssprachen zu »würdigen« Zielsprachen
- 1.5 Les belles infidèles
- 1.6 Die »Wende« der europäischen Übersetzungsgeschichte im Zeitalter der Romantik

III. Schriftsteller als Übersetzer und »Selbstübersetzer«

1. Leitfragen

IV. Allgemeine theoretische Fragen

- 1 Übersetzungswissenschaft (Science of Translation, traductologie etc.) vs. Übersetzungsforschung
 - 1.1 Historisch-deskriptive Übersetzungsforschung (Translation Studies)
- 2 Elemente der Textlinguistik
 - 2.1 Zwei verschiedene Textbegriffe
 - 2.2 Texttypologie: Worin unterscheiden sich literarische von nicht-literarischen Texten?
- 3 Die literarischen Großgattungen
- 4 Sprache und Adressaten der Dichtung
- 5 Ein wenig Übersetzungstheorie: Definitionen und Modelle des Übersetzungsprozesses
- 6 Verschiedene Typen von Übersetzungstheorien
 - 6.1 Der linguistische Ansatz
 - 6.2 Der kulturwissenschaftliche Ansatz
 - 6.3 Der funktionalistische Ansatz

- 6.4 Der historisch-deskriptive Ansatz
- 6.5 Der hermeneutische Ansatz
- 7 Frei vs. wörtlich, einbürgernd vs. verfremdend: (free vs. literal; alienating vs. domesticating) Übersetzungskonzeptionen
- 8 Makroebene vs. Mikroebene: Übersetzungsstrategie vs. Übersetzungstechnik (Übersetzungsverfahren) Macro-level vs. micro-level, translation strategy vs. translation technique (translation procedures)
- 9 Übersetzungsvergleich vs. Paralleltextvergleich
 - 9.1 Übersetzungsvergleich im Dienste der kontrastiven Sprachwissenschaft
 - 9.2 Übersetzungsvergleich im Dienste der Übersetzungswissenschaft
 - 9.3 Paralleltextvergleich
- 10 Aspekte der Übersetzungskritik

V. Theoretische Einzelfragen

- 1 Metrum und Reim als Übersetzungsproblem
- 2 Onomatopöie (Lautmalerei und Lautsymbolik) in literarischen Texten
- 3 Narrativik und Übersetzung
- 4 Die Redewiedergabe (reported speech) im Übersetzungs- und Paralleltextvergleich
 - 4.1 Direkte Rede (oratio recta; direct speech; discours direct)
 - 4.2 Indirekte Rede (oratio obliqua; indirect speech, discours indirect)
 - 4.3 Erlebte Rede (style indirect libre, narrated monologue)
 - 4.4 Innerer Monolog
- 5 Das Problem der »Kulturspezifik« in Theorie und Praxis
 - 5.1 »Natürliche« und »kulturelle« Unterschiede zwischen den Sprachgemeinschaften
 - 5.2 Das Problem der so genannten Realien
 - 5.3 Praktische Beispiele
- 6 Die Prosodie: ein vernachlässigtes Problem der Linguistik und der Übersetzungsforschung

VI. Praktische Fragen

- 1 Übersetzung und Buchmarkt: literatursoziologische Probleme der Übersetzung
- 2 Der Umgang von Übersetzerinnen und Übersetzern mit dem Verlagslektorat
- 3 Rechtliche Fragen der literarischen Übersetzung

2. Einige Bemerkungen zum Ablauf der Veranstaltung

Nur im Hinblick auf eine praktische Schwierigkeit unterscheiden sich meine Vorlesungen in der schlesischen Metropole entschieden von den vorausgegangenen

Veranstaltungen: Ich konnte meinen Hörerinnen und Hörern so gut wie nichts über ihre Muttersprache und ihre eigene Literatur mitteilen, wenn man von einigen kümmerlichen Hinweisen auf die Rezeption Mickiewicz' und Sienkiewicz' im Spiegel deutscher und französischer Übersetzungen absieht. Dazu kam erschwerend hinzu, dass unter meinen zur Illustration spezifischer Probleme herangezogenen Beispielen die französischsprachigen besonders stark vertreten waren; eine Fehleinschätzung, wie sich schnell zeigen sollte. Meine polnisch-österreichische Großmutter hatte noch bei Tisch Französisch gesprochen; unter meinen polnischen Hörerinnen und Hörern im Sommer 2011 hingegen konnten zwar einige vorzüglich Latein, niemand hatte jedoch Französisch auf der Schule oder an der Universität erlernt. Das war umso bedauerlicher als ich – wenn auch nicht so stark wie in den vorangegangenen Vorlesungen – besonderen Wert auf die sprachlichen Grundlagen der literarischen Übersetzung gelegt hatte. Es lag mir viel daran zu zeigen, dass auch die wenig geliebte Linguistik viel zu diesem Gebiet beitragen kann. So musste denn das Deutsche als „Referenzsprache“ erhalten. Damit waren nun wiederum keinerlei Schwierigkeiten verbunden, denn die Studierenden – vermutlich alle Germanisten – vermochten meinen Ausführungen mühelos zu folgen. Wenn bei einem solchen Anlass ein wenig Selbstlob gestattet ist, so darf ich versichern, dass die vorab gegebenen Versprechungen hinsichtlich des Inhalts der Vorlesungen auch tatsächlich gehalten wurden. Das lag wohl nicht zuletzt daran, dass ich bei dem Versuch, den richtigen Kurs zwischen der Skylla „reine Vorlesung ex cathedra“ und der Charybdis „uferlose, zerfaserte Diskussion“ (vgl. Albrecht 2009: 40f.) doch ziemlich dicht an der Skylla vorbeigesteuert bin. Meine Hörerinnen und Hörer wurden erst am letzten Tag etwas diskussionsfreudiger.

Ich möchte unbedingt vermeiden, an dieser Stelle nochmals zu wiederholen, was ich an anderen Orten ausführlich dargelegt habe. Daher beschränke ich mich im vorliegenden Bericht auf Gegenstände, die ich bisher noch nicht, oder zumindest nicht in dieser Form ausgeführt habe.

3. Was soll und kann mit dem vorgestellten Programm erreicht werden? Positionsbestimmung und daraus abgeleitete theoretisch-methodische Überlegungen

Von Anfang an hatte ich mir vorgenommen, mich mit meinen Summer Trans-Vorlesungen in einem Bereich zwischen der reinen Theorie und der handfesten Praxis zu bewegen. Dieser Bereich ist in der Übersetzungsforschung schwach besetzt. Wer ihn betritt, riskiert, sich zwischen alle Stühle zu setzen. Den Theoretikern ist man allemal nicht theoretisch, den Praktikern nicht praktisch genug. Ich wollte und will, dort, wo es möglich und angemessen erscheint, theoretische

.....

Fragen anhand praktischer Beispiele behandeln. Das heißt, im Hinblick auf die literarische Übersetzung, dass so weit wie möglich mit Auszügen aus anspruchsvollen Texten und ihren Übersetzungen (in der Regel solche, die sich auf dem Buchmarkt bewährt haben) gearbeitet werden soll. Natürlich kann man das Thema „einbürgernde vs. verfremdende Übersetzung“ (vgl. *infra*) rein theoretisch abhandeln; anschaulich wird das Ganze jedoch erst dann, wenn man einige Beispiele für beide Typen aus der langen Geschichte der literarischen Übersetzung vorlegt. Bei einem solchen Vorgehen muss man sich nicht von vornherein für eine der konkurrierenden Strömungen der Übersetzungsforschung entscheiden, zwischen der *prospektiv-präskriptiven* oder der *retrospektiv-deskriptiven*. Die eine, ursprünglich von der Sprache und der Sprachwissenschaft ausgehende Richtung bemüht sich, Kriterien dafür anzugeben, wie eine Übersetzung unter den jeweils gegebenen Umständen aussehen könnte oder sollte. Die andere, ursprünglich von der Literatur und der Literaturwissenschaft herkommende Richtung möchte beschreiben, wie bereits existierende Übersetzungen tatsächlich aussehen und gegebenenfalls erklären, warum sie unter den einstmals gegebenen Umständen gerade so und nicht anders ausfallen mussten. Die beiden Richtungen lassen sich durchaus miteinander in Einklang bringen, indem man von der retrospektiv-deskriptiven Bestandsaufnahme behutsam zu prospektiv-präskriptiven Ratschlägen oder Empfehlungen übergeht. *Behutsam, Ratschläge, Empfehlungen* – diese Ausdrücke wurden bewusst gewählt. Der prospektiv-präskriptive Ansatz ist nämlich nicht notwendigerweise – wie ihm von einigen seiner Gegner unterstellt wird – mit dem Anspruch verbunden, „sichere Verfahren zur Anfertigung vorbildlicher oder gar schlechterdings »richtiger« Übersetzungen zu liefern“ (Albrecht 2009: 9). Wenn man wie ich den retrospektiv-deskriptiven Ansatz zum Ausgangspunkt wählen möchte, so ist der Einstieg in die Behandlung einiger Grundfragen der literarischen Übersetzung bereits vorgegeben. Er führt m.E. über die Vermittlung einiger grundlegender Fakten aus der Geschichte der Übersetzung. Schon ein knapper Überblick kann dazu dienen, einen Irrtum auszuräumen, dem einige unverdrossen teleologisch denkende Übersetzungswissenschaftler anzuhängen scheinen: Es gibt keinen linearen »Fortschritt« in der Übersetzungstheorie und -praxis; es gibt nur die „ewige Wiederkehr des Gleichen“. In diesem Zusammenhang gilt es allerdings streng zwischen dem Gleichen und demselben zu unterscheiden.

4. Drei Ebenen der Übersetzungsforschung

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Übersetzen und Dolmetschen (hier soll nur von der Übersetzungsforschung im engeren Sinn die Rede sein) betrifft einen sehr weit gefächerten Bereich, so dass sich dem Außenstehenden – und dazu gehören auch die meisten Linguisten oder Literaturwissenschaftler – ein verwirrendes Bild bietet: Was hat die literarische „Polysystemtheorie“ mit einer

Studie über die Möglichkeiten der Wiedergabe deutscher Verbalkomposita im Polnischen zu tun? Im Grunde nicht mehr, als dass beide Untersuchungsgegenstände unter dem weit ausladenden Dach einer Übersetzungs- oder Translationswissenschaft Platz finden. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, in das imposante Gebäude dieser Disziplin, das manchmal den Eindruck einer unübersichtlichen Lagerhalle macht, verschiedene Stockwerke einzuziehen. Das Erdgeschoss bildet die Übersetzungstechnik; die Beletage bleibt der besonders hochgeschätzten Übersetzungsstrategie vorbehalten und in der geräumigen Mansarde kann schließlich der Übersetzungsbetrieb untergebracht werden. Die Wiedergabe der Verbalkomposita, von der soeben die Rede war, gehört ins Erdgeschoss, die Polysystemtheorie in die Mansarde. Das ist alles andere als eine Herabsetzung, schließlich hat man von dort nicht nur die schönste Aussicht, sondern auch den besten Überblick. Von der Übersetzungsstrategie in der Beletage wird später die Rede sein. Alle drei Ebenen sollen nun kurz charakterisiert und mit den oben angegebenen Gliederungspunkten meiner Vorlesung in Beziehung gesetzt werden.

4.1. Übersetzungstechnik (Übersetzungsverfahren)

Die Probleme der Übersetzungstechnik standen im Zentrum der sich gerade erst konstituierenden Disziplin „Übersetzungswissenschaft“, als diese sich selbst noch als Teilgebiet der Angewandten Sprachwissenschaft verstand. Zwar waren die Pioniere der sprachwissenschaftlich basierten Übersetzungsforschung, Georges Mounin alias Louis Leboucher (europäischer Strukturalismus), Eugene A. Nida (Distributionalismus und früherer Generativismus) und John C. Catford (Britischer Kontextualismus) (vgl. Mounin 1963; Nida 1964; Catford 1965) keineswegs so einseitig »systemlinguistisch« orientiert, wie ihnen später unterstellt wurde – ihre Werke werden inzwischen nur zitiert, nicht gelesen –, aber sie sahen in der Übersetzung eine primär sprachliche Operation, die in erster Linie mit sprachwissenschaftlichen Methoden zu beschreiben und zu analysieren war. Heute ist der (in der Regel an ein bestimmtes Sprachenpaar gebundene) Bereich der Übersetzungstechnik auf die praktischen Übersetzungsübungen beschränkt, die vom akademischen „Mittelbau“ abgehalten werden. Darin liegt wohl einer der (freilich nicht offen eingestandenen) Gründe dafür, dass „Translatologen“ bestrebt sind, sich so weit wie möglich über diese rein technische Ebene zu erheben. Dabei müssen Untersuchungen auf diesem Gebiet keineswegs auf die »Systemlinguistik« beschränkt bleiben, wie sich anhand eines einfachen Beispiels zeigen lässt:

- (a) London is cloudy today
 - (b) ?London ist heute /wolkig/bewölkt
 - (c) In London ist es heute wolkig/bewölkt
 - (d) London zeigt sich heute wolkig/bewölkt
- (vgl. supra, Inhaltsübersicht, IV, 9.1)

Die Tatsache, dass die sog. »wörtliche« Übersetzung (b) »falsch« oder zumindest »unidiomatisch« klingt, gibt Anlass zu weiterführenden Überlegungen. Im Gegensatz zu den meisten westeuropäischen Sprachen ist das Deutsche eine »semantische« Sprache, die es verhältnismäßig selten zulässt, dass einem Satzglied mit der semantischen Rolle „Patiens“ oder „Betroffener“ (experiencer) die syntaktische Funktion des Subjekts zugewiesen wird. Beim deutschen Standardäquivalent des englischen Satzes (c) erscheint das englische Subjekt in der Funktion einer Ortsangabe, wodurch aus rein syntaktischen Gründen die Einführung eines unbestimmten Subjekts (*dummy subject*) notwendig wird. Bis zu diesem Punkt bewegen wir uns noch im Bereich der Übersetzungstechnik. Sobald wir uns die Frage stellen, ob man nicht besser – aus welchem Grund auch immer – die »anthropomorphisierende« englische Konstruktion nachahmen sollte (d), gelangen wir auf das Gebiet der Übersetzungsstrategie. Mit der Übersetzung sind immer Entscheidungen verbunden, die von textexternen Faktoren, unter anderem (aber keineswegs ausschließlich) von dem mit der Übersetzung verfolgten Zweck („Skopos“) beeinflusst werden. Hans J. Vermeer hat in diesem Zusammenhang einmal folgende Behauptung aufgestellt: „Welche Beziehungen zwischen Ziel- und Ausgangstext bestehen, kann im Nachhinein von der Sprachwissenschaft festgestellt werden“ (Vermeer ²1990: 32). Das greift m. E. ein wenig zu kurz. Die Sprachwissenschaft kann darüber hinaus durchaus aufzeigen, welche Beziehungen zwischen Segmenten des Ziel- und Ausgangstexts prinzipiell möglich sind, d.h. sie kann Äquivalenzvorschläge machen, wie dies (wenn auch auf einem begrenzten Gebiet) die Kompilatoren zweisprachiger Wörterbücher seit jeher tun. Sie kann darüber hinaus vor Fehlentscheidungen warnen, die durch scheinbare Strukturähnlichkeiten zweier Sprachen provoziert werden können; auf diese Fälle kann hier nicht eingegangen werden. Die Entscheidung darüber, welchem der prinzipiell denkbaren Äquivalente in einem gegebenen Fall der Vorzug zu geben ist, kann nicht linguistisch, sondern nur übersetzungstheoretisch begründet werden. Sie gehört in den Bereich der Übersetzungsstrategie. Bei genauerem Hinsehen erweist sich schließlich das Gebiet der reinen Übersetzungstechnik als nicht ganz so bieder und »theoriefern«, wie es zunächst den Anschein haben mag. Auch die genauere Bestimmung dessen, was unter dem reichlich unscharfen, umgangssprachlichen Begriff der „wörtlichen Übersetzung“ verstanden wird, gehört hierher (vgl. supra, Inhaltsübersicht, IV, 7). Auch sehr spezifische Fragen der literarischen Übersetzung stellen sich bereits im Bereich der Übersetzungstechnik. Niemand hat je so eindrucksvoll gezeigt wie Jiří Levý, dass die Probleme, die der Reim in übersetzerischer Hinsicht aufwirft, zunächst einmal auf rein sprachlicher Grundlage diskutiert werden müssen. Es muss zwischen dem rein klanglichen (dem »ornamentalen«) Reim und dem »semantischen« Reim unterschieden werden, bei dem inhaltliche Bezüge durch klangliche Ähnlichkeit hervorgehoben werden. Nur der »semantische« Reim stellt besondere Anforderungen an den

Übersetzer; denn es gilt, eine solche Korrespondenz zunächst einmal als solche zu erkennen und sie daraufhin mit den Mitteln der Zielsprache nachzuahmen (vgl. Levý 1969, Zweiter Teil, III, B und oben, Inhaltsübersicht, V,1). Natürlich gehört auch der gesamte Komplex „Übersetzung und Textlinguistik“ (vgl. supra, Inhaltsübersicht IV,2 und V,4) zunächst einmal zum Gebiet der Übersetzungstechnik.

4.2. Übersetzungsstrategie

Unter „Übersetzungsstrategie“ soll all das verstanden werden, was über Sprache und Text hinausweist und somit – weitgehend – außerhalb der Kompetenz des Sprachwissenschaftlers liegt. Wie so häufig handelt es sich auch hier um eine begriffliche Unterscheidung (*distinctio rationis*), die nicht mit einer faktischen Trennung einhergeht. Am Beginn aller übersetzungsstrategischen Überlegungen steht der Grad der anzustrebenden Nähe zum Ausgangstext, m. a. W. die Frage, ob in einem gegebenen Fall eher „frei“ oder doch besser „wörtlich“ übersetzt werden soll. Dass die beiden hier gebrauchten umgangssprachlichen Begriffe in hohem Maße klärungsbedürftig sind, kann in diesem Zusammenhang nicht weiter thematisiert werden; ich muss davon ausgehen, dass trotz ihrer Unschärfe jeder ungefähr versteht, was mit ihnen gemeint ist. Die Entscheidung zwischen „wörtlichem“ und „freiem“ Übersetzen hängt zunächst einmal von der Art des zu übersetzenden Textes ab. Unter normalen Umständen gibt es bei der Übersetzung der Bedienungsanleitung für einen Staubsauger keinen vernünftigen Grund dafür, sich eng an den Wortlaut zu halten. Man wird eher die Anleitung anhand des beschriebenen Geräts in die Praxis umsetzen und anschließend das aufgrund des Textverständnisses selbst „Ausprobierte“ in einen möglichst verständlichen und informativen Zieltext umsetzen. Größere »Treue« ist nicht erforderlich. Bei dem sakrosankten Text einer Offenbarungsreligion wird der Übersetzer, wenn er denn ein Gläubiger ist, ganz anders vorgehen. Er wird das Schrift gewordene Wort Gottes so genau wie möglich – bis zur Grenze der Verständlichkeit – mit den Mitteln der Zielsprache nachbilden. Der literarische Text in seiner reinen Form als „sprachliches Kunstwerk“, das an keinen Adressaten gerichtet ist, steht dem sakrosankten Text ziemlich nahe (vgl. supra, Inhaltsübersicht, III, 4). In Ausnahmefällen kann ein solches „am Ausgangstext Kleben“ jedoch auch bei einer Bedienungsanleitung angebracht sein, z.B. dann, wenn es darum geht, einem deutschen Leser mit mangelhaften Englischkenntnissen zu demonstrieren, wie man üblicherweise dergleichen „auf Englisch ausdrückt“. Auch die Frage nach dem Umgang mit den sog. „Realien“, d.h. den Gegenständen und Sachverhalten, die dem Leser des Zieltexts nicht unmittelbar vertraut sind, gehört in den Bereich der Übersetzungsstrategie. Ob dergleichen Phänomene „eingebürgert“, d.h. an die Zielkultur angeglichen werden sollen, oder ob man beim Übersetzen eher „verfremdend“ vorgehen soll – ein unglücklicher, aber allgemein üblicher

Terminus für „das Fremde als solches bewahren“ – ist eine Frage, die sich nicht linguistisch, sondern lediglich übersetzungstheoretisch entscheiden lässt (vgl. supra Inhaltsübersicht IV,7). Fragen dieser Art gehören zwar zur Übersetzungsstrategie, haben jedoch durchaus praktische Relevanz und lassen sich von den Problemen der reinen Übersetzungstechnik nicht faktisch trennen; denn auch die Operationen des „Einbürgerns“ und des „Verfremdens“ werden mit Hilfe sprachlicher Zeichen durchgeführt. Auf der Metaebene – ohne unmittelbar praktische Relevanz – stellt sich schließlich die Frage nach der Beschaffenheit der Relation, die zwischen Ausgangs- und Zieltext bestehen muss, damit man zu Recht von einer „Übersetzung“ sprechen darf. Es geht um die Übersetzungsäquivalenz. Man stößt in der übersetzungswissenschaftlichen Literatur öfter auf Behauptungen wie, „vollständige Äquivalenz“ sei unerreichbar, somit sei der Begriff unbrauchbar. Wer so etwas behauptet, spricht zwar von „Äquivalenz“, meint jedoch „Invarianz“. Äquivalenz meint jedoch nicht „Gleichheit“, sondern „Gleichwertigkeit“. Es handelt sich um eine dreistellige Relation: A ist B äquivalent in bezug auf C, ein Drittes (das *tertium comparationis*, das auch für die Operation des Vergleichens benötigt wird).¹ Im Fall der Übersetzungsäquivalenz kann dieser dritte Faktor unterschiedliche Ausprägungen annehmen: Äquivalent im Hinblick auf den Inhalt, den Stil, die Wirkung auf den Adressaten usw. usf. Die globale Übersetzungsäquivalenz stellt somit eine (im Idealfall wohlgeordnete) abgestufte Mischung verschiedener Äquivalenztypen dar, die sich zwar annäherungsweise charakterisieren, aber nicht genau bestimmen lässt (vgl. Albrecht 1990 und 2005). Dazu kommt eine weitere Schwierigkeit. Die Übersetzungsäquivalenz ist eine ranggebundene (*rank bound*) Kategorie. Was auf Satzebene als äquivalent angesehen werden kann, ist es nicht notwendigerweise auch auf der Ebene des Textes. Vergleichbares gilt auch für das Verhältnis von Textausschnitt und Gesamttext. Eine übersetzerische Lösung, die sich innerhalb der anderthalb Seiten, die gewöhnlich Übersetzungsübungen oder Klausuren zugrundeliegen, als durchaus angemessen erweist, kann diesen Status unter Umständen verlieren, wenn der Text nicht isoliert, sondern als Teil des umfangreicheren Textes zu übersetzen ist, dem er entnommen wurde. Auch diese im engeren Sinn theoretischen Probleme habe ich mit meinen Hörerinnen und Hörern ausführlich diskutiert. (vgl. supra Inhaltsübersicht, V, 5).

4.3. Übersetzungsbetrieb

Ich wähle hier einen etwas plastischeren, stilistisch salopperen Ausdruck für das, was anderen Orts „Übersetzungswesen“ genannt wird. Es geht dabei um die

1| Der dyadische Wahrheitswertfunktork der Junktoren-Logik ist nur scheinbar zweistellig. Das *tertium comparationis* ist in diesem Fall für alle sechzehn theoretisch möglichen Funktoren implizit gegeben: Es ist der Wahrheitswert der Aussagenverknüpfung.

Übersetzung als Institution der Gesellschaft und um ihr Umfeld. Es kann hier nur eine Auswahl aus den Fragen wiedergegeben werden, die sich in diesem Zusammenhang stellen: Welche Sprachen sind an den »Übersetzungsströmen« beteiligt, wie steht es um das Verhältnis zwischen „Intraduktion“ (Übersetzungsimport) und „Extraduktion“ (Übersetzungsexport) zwischen verschiedenen Sprach- und Kulturräumen? Welche Arten von Texten wurden und werden besonders häufig übersetzt, und für wen und zu welchem Zweck? Was lässt sich über die aktiven Teilnehmer am Übersetzungsbetrieb in Erfahrung bringen? Aus welchen sozialen Schichten rekrutierten und rekrutieren sich die Übersetzer und wie verdienen sie ihren Lebensunterhalt? Wie hoch ist der Anteil von Übersetzungen unter den Publikationen eines bestimmten Sprach- und Kulturraums? Kann oder muss man Übersetzen lernen oder sind gute Kenntnisse mehrerer Sprachen die einzige Voraussetzung? In welchem Ausmaß nehmen literarische Übersetzer Kenntnis von literaturwissenschaftlichen Arbeiten? Ist die Literaturwissenschaft bereit, nicht nur Originalen, sondern auch übersetzten Texten Aufmerksamkeit zu schenken? Sind Schriftsteller besonders gute Übersetzer? Was geschieht, wenn sie ihre eigenen Werke übersetzen? Und schließlich: Wie hält es die Justiz mit der Übersetzung? Ist sie bereit, eine Übersetzung als eigenständige geistige Leistung anzuerkennen und Maßnahmen zu ihrem Schutz vor missbräuchlicher Verwendung vorzusehen? (vgl. Albrecht 2011: 2594) Ein großer Teil dieser Fragen wurde in meinen Vorlesungen wenn nicht ausführlich behandelt, so doch wenigstens angeschnitten (vgl. darüber hinaus Apel / Kopetzki 2003, Teil VI).

5. Ausblick

Am Ende eines Berichts wie des vorliegenden scheint es angezeigt, Überlegungen darüber anzustellen, was man künftig anders oder besser machen könnte. Ich habe früher einmal mit einer Kollegin zusammengearbeitet, die sich voll und ganz dem *learning by doing* verschrieben hatte. Sie hätte zu einer Veranstaltung dieser Art eine Anzahl vorbereiteter literarischer Texte mitgebracht, um sie im Dialog mit den Studierenden zu übersetzen. Theoretische Fragen wären nur hin und wieder angeschnitten worden, immer aus einem konkreten Anlass, wie er sich gelegentlich aus der Diskussion zu ergeben pflegt. Ein solches Vorgehen verbot sich in Wrocław von vornherein – glücklicherweise würde ich sagen, denn es hätte mir nicht sonderlich gelegen. Bei meinen überaus kümmerlichen Kenntnissen nicht nur der polnischen Sprache, sondern auch der polnischen Literatur, hätte ich auf diesem Wege überhaupt nichts Hilfreiches leisten können. Ganz verzichten wollte ich auf einen praktischen Einstieg in die Problematik der literarischen Übersetzung dennoch nicht; so haben wir vor dem Beginn des theoretischen Teils zunächst einmal einige sprachliche Auffälligkeiten in Hölderlins Gedicht *Hälfte des Lebens* anhand von englischen, französischen und

italienischen Übersetzungen diskutiert. Dabei ging es nicht wirklich um das Gedicht als Ganzes, sondern um einzelne Stellen (vgl. supra, Inhaltsübersicht, I,2). Eine ganze Reihe von Themen, die nur am Rande mit der praktischen Fähigkeit des Übersetzens zusammenhängen, würde es verdienen, bei künftigen Veranstaltungen der gleichen Art aufgegriffen zu werden. Als erstes wäre der oben nur angedeutete potentielle Zusammenhang zwischen der Theorie der Literatur auf der einen und der Theorie und Praxis des Übersetzens auf der anderen genauer zu untersuchen. Lassen sich Übersetzer bei der Neuübersetzung klassischer Werke der Weltliteratur in ihrer Strategie durch von Literaturwissenschaftlern vorgetragene Thesen beeinflussen? Die Diskussion einer Hypothese dieser Art ließe sich im Unterricht nur anhand vorher sorgfältig zusammengestellter Materialien sinnvoll durchführen. Sowohl die Mehrfachübersetzungen bekannter Werke – in der Terminologie des Göttinger Sonderforschungsbereichs die „Kometenschweif“ (vgl. Frank / Schultze 2004: 72f.) – als auch die ebenfalls in Göttingen erstmals ausführlich beschriebenen „Übersetzungen aus zweiter Hand“, (vgl. Stackelberg 1984) wären auf der Grundlage sorgsam ausgesuchten Materials in einer Summer Trans-Vorlesung zur literarischen Übersetzung zu behandeln.

Sollte ich noch einmal Gelegenheit erhalten, eine Lehrveranstaltung dieser Art durchzuführen, so würde ich mich bemühen, gewisse Analogien zwischen literaturwissenschaftlichen (es geht schließlich um Literaturübersetzung) und übersetzungswissenschaftlichen Ansätzen herauszuarbeiten. Die drei Stufen der wissenschaftlichen Übersetzungsforschung und ihrer bevorzugten Gegenstände, Übersetzungstechnik, Übersetzungsstrategie und Übersetzungsbetrieb wurden bereits skizziert; in ihnen spiegelt sich auch eine zeitliche Reihenfolge wider. Zunächst stand die Technik, dann die Strategie, schließlich der Betrieb im Zentrum des Interesses. Für den Übersetzungsbetrieb begann man sich systematisch erst im Zusammenhang mit der „kulturwissenschaftlichen Wende“ (*cultural turn*) zu interessieren, der auch an der Übersetzungsforschung nicht vorbeigegangen ist. In der Literaturwissenschaft lassen sich – zugegebenermaßen etwas hemdsärmelig – ebenfalls drei Zugangsweisen unterscheiden. Zunächst die biographisch-positivistische, zu der ich auch noch die psychoanalytische Literaturbetrachtung rechnen würde, dann die »ideologische«, die im literarischen Werk die verinnerlichten Werte und die Probleme einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit wiederzufinden hofft (der Prototyp dieses Ansatzes ist die marxistische Widerspiegelungstheorie) und schließlich die »werkimmanente« des europäischen Strukturalismus. Als Musterbeispiel hierfür kann Roman Jakobsons und Claude Lévy-Strauss' Analyse von Baudelaires Sonett *Les chats* gelten (Jakobson / Lévi-Strauss 1962), das bereits als methodischer Ausgangspunkt für übersetzungswissenschaftliche Untersuchungen gedient hat. Die zeitliche Abfolge dieser drei „Paradigmen“ löste überaus polemische Richtungskämpfe aus; heute, im Zeitalter des *anything goes*, hat man erkannt, dass sich die drei Ansätze

ohne Schwierigkeiten miteinander kombinieren lassen. Sie haben sich längst als nicht antagonistisch, sondern komplementär erwiesen. Versucht man nun Analogien zwischen den drei Paradigmen in beiden Disziplinen aufzufinden, so stellt sich heraus, dass sich die zeitliche Abfolge der analogen Phasen in umgekehrter Reihenfolge vollzogen hat: der biographisch-positivistische Ansatz entspricht am ehesten dem Übersetzungsbetrieb, der »ideologische« der Übersetzungsstrategie und der »werkimmanente« der Übersetzungstechnik. Die Analogien sind nicht immer klar ausgeprägt, aber es würde sich m.E. lohnen, den vorhandenen Entsprechungen genauer nachzugehen.

Ein letztes Wort noch einmal zu dem im Bereich der Literaturübersetzung besonders gespannten Verhältnis von Theorie und Praxis. Ein einflussreicher Großkritiker, der für verschiedene deutsche Intelligenzgazetten arbeitet, hat einmal erklärt – ich zitiere ungenau, aus der Erinnerung – die Übersetzungswissenschaft sei für die Übersetzer genauso hilfreich wie die Aerodynamik für die Vögel. Das sollte witzig und vor allem vernichtend klingen. Bei mir hat dieses Bonmot nur ein Achselzucken ausgelöst. Meine Vorlesungen waren als akademische Veranstaltung gedacht, nicht als Kurs für „*creative translating*“. Und im Gegensatz zu den Dohlen, denen es bei all der ihnen nachgesagten Intelligenz schwerlich gelingen dürfte, ihre Flugtechnik durch die Lektüre eines Standardwerks der Aerodynamik zu verbessern, können Vorlesungen dieser Art auch hochbegabte, rein intuitiv arbeitende Übersetzerinnen und Übersetzer dazu anregen, ihr eigenes Tun zu reflektieren.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Jörn (1990). „Invarianz, Äquivalenz, Adäquatheit“. In: Arntz, R. / Thome, G. (Hg.) *Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven*. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 71–81.
- ____ (2005). „Nochmals zum Begriff der Übersetzungsäquivalenz. Ein Versuch zur Ausräumung von Missverständnissen“. In: Schmitt, Ch. / Wotjak, B. (Hg.) *Beiträge zum romanisch-deutschen und innerromanischen Sprachvergleich*. Akten der gleichnamigen internationalen Arbeitstagung Leipzig, 4. 10. – 6. 10. 2003. Bonn. S. 1–11.
- ____ (2009). „Literarisches Übersetzen. Linguistische Grundlagen“. In: Zybatow, L. N. (Hg.) *Translation: Neue Entwicklungen in Theorie und Praxis*. Summer Trans-Lektionen zur Translationswissenschaft. IATI-Beiträge 1. (= Forum Translationswissenschaft 11). Frankfurt am Main u.a. S. 3–44.
- ____ (2011). „Übersetzer und Übersetzungswesen in Europa. Ein kulturhistorischer Abriss“. In: Kittel, H. / Frank, A. P. / Greiner, N. / Hermans, T. / Koller, W. / Lambert, J. / Paul, F. (Hg.) *Übersetzung. Translation. Traduction. Ein Internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 3. Teilband. Berlin – Boston. S. 2594–2613.

-
- Apel, Friedmar / Kopetzki, Annette (²2003). *Literarische Übersetzung*. Stuttgart – Weimar.
- Catford, John C. (1965). *A Linguistic Theory of Translation. An Essay in Applied Linguistics*. London – Oxford.
- Frank, Armin Paul / Schultze, Brigitte (2004). *Die literarische Übersetzung in Deutschland. Studien zu ihrer Kulturgeschichte in der Neuzeit*. (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 18). Berlin.
- Jakobson, Roman / Lévi-Strauss, Claude (1962). „Les chats de Baudelaire“. In: *L'Homme* 2, 5-21.
- Levý, Jiří (1969). *Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung*. Frankfurt am Main.
- Mounin, Georges (1963). *Les problèmes théoriques de la traduction*. Paris.
- Nida, Eugene A. (1964). *Toward a Science of Translating. With special reference to principles and procedures involved in Bible Translating*. Leiden.
- Stackelberg, Jürgen von (1984). *Übersetzungen aus zweiter Hand. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin – New York.
- Vermeer, Hans J. (²1990). *Skopos und Translationsauftrag*. Aufsätze. Institut für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg.